

Unfälle mit Fremdwörtern

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **7 (1951)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420229>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wesentlich zahlreicher sind derartige verhängnisvolle Beispiele bei Wörtern, die aus dem Französischen stammen oder die der Unkundige als Entlehnung dorthier betrachten und dementsprechend dorthin wieder übertragen möchte. Man kann dabei zwei Gruppen von Wörtern unterscheiden.

Bei der einen verwendet zwar das Französische denselben Stamm wie das Fremdwort des Deutschen, aber die Bildungsweise ist eine andere. Z. B. deutsch Baronesse, fr. baronne, Dedikation — *dédicace*, Komponist — *compositeur*, Lorgnette — *lorgnon*, Pistole — *pistolet*, Repetent — *répétiteur*. Bei der zweiten entsprechen im Französischen sachlich ganz andere Wortstämme. Dabei ist es für den Fremden noch verhältnismäßig günstig, wenn das Französische überhaupt kein Wort besitzt, das unserem Fremdwort äußerlich genau entspricht; denn dann ist wenigstens ein Mißverständnis ausgeschlossen, nur ein Nichtverstehen gegeben. So ist die Apotheke *la pharmacie*, man wohnt nicht in der Beletage, sondern *au premier*, die Gardinen sind *les rideaux*, der Grossist *le marchand en gros* oder *le négociant*. Schlimmer ist es, wenn ein scheinbar genau entsprechendes Wort im Französischen zwar vorhanden ist, aber gerade das nicht besagt, was das Fremdwort ausdrücken will. So heißt die Bonne *la gouvernante* (*la bonne* ist das Dienstmädchen), der Kompagnon *l'associé* (*le compagnon* ist der Gefährte), das Briefcouvert *l'enveloppe* (*le couvert* das Gedeck), *fatal fâcheux* (frz. *fatal* verhängnisvoll), die Parole *le mot d'ordre* (*la parole* das Wort), das Parterre (des Hauses) ist *le rez-de-chaussée*, das Rouleau *le store*, usw.

Unfälle mit Fremdwörtern

Unter dem Titel „*Une saloperie?*“ erzählt R. S. in der „*Tat*“:

„Fliegt mir da, wie jeden Herbst, der vorbildlich gestaltete Saisonprospekt des bestbekanntesten Herrenkonfektionshauses XN3 ins Haus: eine werbetechnische Prachtleistung . . . Mit Vergnügen fange ich an zu blättern. Aber o weh — da stoße ich gleich auf ein, ach, so kostbares Wort: ein Wort, das sich zu meinem Leidwesen in letzter Zeit im Gebrauchsvokabularium löblicher Federfüchse anscheinend definitiv eingebürgert hat: *salopp!* Steht da geschrieben:

Für die Jungen eröffnet die modische ‚B‘-Jacke farbenfrohe Kom-

binationsmöglichkeiten. Diese saloppen, praktischen Jacken führen wir in verschiedenfarbigen Karodessins zu Fr. 60.—

Wenn ein welscher Confédéré das liest, ja selbst ein alemannischer Eidgenosse mit etwas lateinischem Sprachgefühl (auch derjenige ohne dieses Sprachgefühl — der Sezer), greift er sich an den Kopf und fragt sich, wie es möglich sei, aus einem als vulgär geltenden französischen Ausdruck mit spezifisch negativer Bedeutung ein so abwegiges Adjektiv für deutschsprachige Modebedürfnisse abzuwandeln. Lesen wir, was der große ‚Louffaint-Langenscheidt‘ darüber zu sagen hat:

salaud: schmutzig; Schmutzfink, gemeiner Kerl.

salope: schlumpig, schmutzig; Schlumpe, liederliches Frauenzimmer.

saloperie: Unreinlichkeit, Schweinerei; Zote.

Alle diese Ausdrücke sind im Lexikon mit ‚p‘ angemerkt (= populär, Sprache des ungebildeten Volkes). — Als ‚anständigen‘ Ausdruck mit dem gleichen Wortstamm kennt man im Französischen nur la salopette: Schmutzkleid, d. h. Überkleid, besonders auch Spielschürze für Kinder (in Zürich: ‚Dräckschooß‘).

Kurz und gut: demzufolge wäre die saloppe Jacke mit den farbenfrohen Karodessins die stilgerechte ‚Schale‘ für den schlampigen, liederlichen Sünzling der heutigen Generation. Das will nun aber die Firma XN3 bestimmt nicht propagieren — selbst wenn sie in ihrer Kollektion dem Geschmack einiger Swingboys und Existentialisten Rechnung tragen muß. Nanu, jedenfalls haben wir da wieder einmal ein klassisches Beispiel dafür, mit welcher Willkür und Gedankenlosigkeit gewisse Ausdrücke aus dem Französischen verdeutschert und sinnwidrig ‚verwertet‘ werden.“

Wie gefährlich das Wort ist, davon erzählte uns ein Mitglied im Jahrgang 1917 unserer „Mitteilungen“ ein Erlebnis, das wir hier wohl wiederholen dürfen:

„In dem frommen Pfarrhause (im Welschland), das mich beherbergte, verkehrte eine ehrbare Dame, die sich etwas nachlässig kleidete. In Kenntnis des deutschen Fremdwortes „salopp“ verwendete ich es auch im Französischen und sagte: „Madame N. N. est un peu salope.“ Allgemeines Erröten, Richern, Schweigen und nachfolgend die Belehrung des Herrn Pfarrers, daß das Wort im Französischen die Bedeutung ‚dirnenhaft‘ habe. Bei Mazin finde ich tatsächlich neben der Be-

deutung des deutschen Fremdwortes (,schlampig, schmutzig, unreinlich') auch die Übersetzung (,säuisch, schweinish, schweinemäßig' und ,Wettel'). Die Verwendung des deutschen Fremdwortes hatte mich also veranlaßt, in aller Unschuld gegenüber einer ehrbaren Frau eine schwere Beschimpfung zu begehen."

In der Werbung für einen Maskenball war zu lesen: „In dem unter dem Motto ‚Orientalische Nacht‘ farbenprächtig ausgestatteten Saal wird die große Maskenschar ihr integrierendes Spiel treiben können.“ Gemeint war natürlich ein „intrigierendes“ Spiel. Die zwei Wörter klingen zwar fast gleich; Vor- und Nachsilben stimmen genau überein, und die Stammsilben „tegr“ und „trig“ enthalten fast dieselben Laute, nur ein bißchen anders angeordnet — und doch darf man sie nicht verwechseln, sonst kommt ein Unsinn heraus. „Integrieren“ kommt von lat. integer = unberührt, unverletzt; im besondern Sinne von „unbescholten, rechtschaffen, makellos“ spricht man von der Integrität oder vom integren Charakter eines Mannes. Wenn etwas verletzt worden war, konnte man es schon im Lateinischen integrare = wiederherstellen; dann war es wieder „wie integer“. Ein Teil, der zum Wesen eines Ganzen gehört und dieses erst zum Ganzen macht, ist deshalb ein „integrierender Bestandteil“. Heute spricht man auch von der Integration (d. h. etwa Vervollständigung) Europas und von der Integration Deutschlands in Europa. „Intrigieren“ aber kommt zunächst aus dem französischen „intrigue“ und dieses vom lat. intricare = in Verwirrung oder Verlegenheit bringen. (Lat. „tricae“ waren Widerwärtigkeiten, Ränke, eben „Intrigen“. (Duden schrieb noch in der Auflage von 1897 nur „Intrigue“, 1893 „Intrige f. Intrigue“, später umgekehrt „Intrigue f. Intrige“, seit 1941 nur noch „Intrige“ — gewiß ein „Fortschritt“!) Frz. intriguer bedeutete zuerst ebenfalls „in Verlegenheit setzen“, aber auch schon harmloser „beunruhigen, indem man einen neugierig macht“. In diesem Sinne ist es sozusagen Fachausdruck für einen integrierenden Bestandteil der Basler Fastnacht geworden, wo die intrigierenden Masken die Neugier erwecken, wer drin stecke, weshalb es sich in Zürich sprachlich „verdichtet“, inhaltlich verflüchtigt hat zu der geistreichen Formel: „Gäll, du kännst mi nüü?“ Häufiger ist die allgemeine Bedeutung „Ränke schmieden“.

Eine kleine Verwechslung zweier ähnlich lautender Wörter ist auch

dem Berichterstatter unterlaufen, der über ein Wettfahren von Motorbooten meldete, der Amerikaner Sawyer habe „die fanatische Geschwindigkeit“ von 185 km/Std. erreicht. Dieser Motorheld war wohl ein Sportfanatiker; seine Geschwindigkeit kann nur phantastisch und nicht fanatisch gewesen sein. Auch diese beiden Wörter fangen für das Ohr gleich an (im musikalischen Fachausdruck schreibt man auch „Fantasie“) und hören gleich auf; nur in der Mitte wackeln die Laute ein wenig. Wenn die Schulmeister nicht so fanatisch auf Richtigkeit hielten, könnte man noch viel phantastischer, später sogar fantastischer schreiben!

Verunglückt ist auch der Einsender, der eine Schuheinlage empfahl, die den Fußschweiß verhindern sollte. Der Name „Sicoped“ ist noch ganz ordentlich gelungen; nur sollte er, da er mit lat. „siccus“ = trocken gebildet ist, eigentlich „Siccoped“ geschrieben werden. Aber wenn er dann diesen „Trockenfuß“ preist als einen „Fortschritt für alle, die physisch oder psychisch an Fußschweiß leiden“, erregt er doch unsere stille Heiterkeit; denn es fällt uns schwer, uns den Sitz der „Psyche“ auch nur teilweise in die Füße verlegt zu denken. Hätte der gute Mann statt der häufig gepaart vorkommenden griechischen Wörter „physisch und psychisch“ die entsprechenden deutschen Ausdrücke „körperlich und geistig“ (oder „seelisch“) eingesetzt, so hätte er an der Möglichkeit, daß man an den Füßen seelisch leiden könne, doch wohl selber gezweifelt. Gewiß kann einem das Bewußtsein, daß man durch seinen Fußschweiß andern Leuten lästig falle, Seelenschmerzen verursachen, aber doch nur, wenn man sich des körperlichen Leidens bewußt ist, und dieses leidvolle Bewußtsein hat seinen Sitz nicht in den Füßen; man darf es daher nicht einfach mit „oder“ mit dem körperlichen Leiden verbinden. Er wollte wohl etwa sagen, dieser „Trockenfuß“ sei „ein Fortschritt für alle, die selber an Fußschweiß leiden und dabei oft noch das peinliche Gefühl haben, andere damit zu belästigen“.

Wer Humor hat, kann sich heute schon darauf freuen, daß einmal auch das vorläufig erst unter Höhergeschulten gebräuchliche Fremdwort „existentiell“ weitere Verbreitung gewinnt und „populär“ wird. Die Zeitschrift „Muttersprache“ der neuen deutschen „Gesellschaft für deutsche Sprache“ spottet bereits darüber (man scheint draußen in dieser Mode schon etwas weiter zu sein):

„Was ist heutzutage eigentlich nicht ‚existentiell‘? Schlechthin nichts.“

Es gibt: existentielle Motive, Reichweiten, Ausblicke, Wendungen, Akte, Unterschiede, Verwandtschaften, Verbindungen, Dringlichkeiten, Einbettungen, Dinge von existentiell symbolische Bedeutungen und weiß der Kuckuck was noch alles. Dies ist eine kleine Auswahl von Begriffen aus einem nur 83 Seiten umfassenden literar-geschichtlichen Bändchen eines Professors. Und auf diesen 83 Seiten kommt das Wort ‚Existenz‘ in irgendeiner Verbindung etwa 80mal vor.

Wie mag man alles das eigentlich früher gesagt haben, wo es dieses geschmacklose Modewort noch nicht gab? Sollte es etwa gar nicht möglich gewesen sein, so ‚subtile und difficile‘ Dinge auszudrücken? Raum. Schlagen wir einmal Keller auf.

In ‚Romeo und Julia auf dem Dorfe‘ sagt Sali zum Brenchen: ‚Ich glaube, das Elend macht meine Liebe zu dir stärker und schmerzhafter, so daß es um Leben und Tod geht!‘ — Wie gewöhnlich! So kann jeder sagen! Wie ganz anders klingt dagegen: ‚. . . so daß sie eine wahrhaft existentielle Bedeutung hat‘ (oder nach Belieben: ‚Begegnung‘, ‚Erlebnis‘ oder ‚Akt‘). Und da wir den Keller gerade bei der Hand haben, schlagen wir noch eine andere Stelle im gleichen Band auf. In ‚Pankraz der Schmoller‘ ist auf den etwa zwei Druckseiten, wo Pankraz dem Löwen Aug in Auge gegenübersteht, nicht ein Mal von ‚existentieller Begegnung‘ die Rede. Wenn aber das keine war, dann gibt es auch keine. Und am Schluß heißt es zusammenfassend: ‚So lautete die Geschichte von Pankrazens Leben und Bekehrung . . .‘ ‚Bekehrung!‘ Je, dieser Keller! Jeder Schreiber, der heute etwas auf sich hält, würde sagen: ‚. . . Leben und dessen existentieller Wendung‘.

Und warum auch nicht?

Schließlich ist auch das Nasepuken eine ‚existentielle Dringlichkeit‘. Unterläßt man es nämlich, kann man ersticken. Damit läuft man Gefahr, sich der existentiellen Möglichkeiten seines Daseins vorzeitig selbst zu berauben und essentielle Momente seiner Existenz zu versäumen. Christentum und allgemeine Sittlichkeit verbieten aber, daß man das leichtsinnig tut.

Halten wir uns darum auch weiterhin an den existentiellen Akt des Nasepukens; ich versichere Ihnen, verehrter Leser, er ist eminent existentiell.“